

Am Mittagstisch

Langsam finden sich die Gäste zur Mittagspause bei den großen Tischen im Speisesaal ein. Henriette ist Teilnehmerin einer Fachkonferenz, zu der sie von ihrem Arbeitgeber zur Fortbildung geschickt wurde. Sie ist alleine zur Konferenz gefahren und kennt hier noch niemanden. Sie steuert einen der kleineren Tische an, an welchem andere Teilnehmer vereinzelt Platz genommen haben. „Ist hier noch frei?“ fragt Henriette freundlich, in der Hoffnung, auf Teilnehmer gestoßen zu sein, die auch jeder für sich da sind. Nichts ist unangenehmer, als allein von lauter in sich geschlossenen Grüppchen umgeben zu sein. „Natürlich, setzen Sie sich bitte“ antwortet ihr höflich ein junger Mann. Eine Dame, die bereits am Tisch sitzt, wirft Henriette einen verächtlichen Blick zu. Ein weiterer Tischnachbar blickt interessiert zu ihr hin, verliert aber weder ein Wort, noch macht er sich die Mühe einer freundlichen Geste. Henriette überlegt, ob sie irgendwelche Hinweise übersehen hat, die ihr hätten zeigen müssen, dass ihre Präsenz an diesem Tisch unerwünscht ist. Sie ist bei solchen Themen unsicher und achtet stets auf angemessenes Benehmen, da ihr diese Welt immer noch fremd ist. Henriette entstammt dem Arbeitermilieu und ist mit dem Habitus in der „besseren“ Gesellschaft nicht zur Genüge vertraut. Um mit ihrem kulturellen Ursprung nicht aufzufallen, achtet sie daher stets auf die zwischenmenschlichen Kleinigkeiten und sozialen Erwartungen. „Ich fand den Vormittag sehr ansprechend, die Beiträge waren durchaus interessant. Ich heiße übrigens Henriette Jost, ich darf mich vorstellen“ eröffnet Henriette das Tischgespräch und versucht, durch direkte Ansprache der Teilnehmer dieses verlegene Anschweigen zu durchbrechen. Sie erörtert kurz, dass ihr Arbeitgeber ihr diese Konferenz zur Fortbildung nahelegte und sie erst seit kurzem in der Branche sei. Henriette tut dies mit Kalkül, da sie unlängst in ein renommiertes Unternehmen auf eine prestigeträchtige Stelle wechselte. So vermittelt sie den anderen Teilnehmern gleich zu Beginn, dass sie eine ernstzunehmende Kollegin ist. „Mein Name ist Maximilian, ich schlage vor, dass wir uns auf das Du-Wort verständigen, das ist bei Konferenzen doch einfacher“ antwortet der höfliche junge Mann, der sie an den Tisch gebeten hat und streckt ihr die Hand hin. Die anderen Teilnehmer folgen diesem Beispiel und stellen sich vor. Maximilian ist Jurist, der nach einigen Jahren in die väterliche Rechtsanwaltskanzlei einsteigen wird. Die Dame mit dem verächtlichen Blick heißt Julia, sie hat sich nach begunnenem Medizinstudium

umorientiert und wird die elterliche allgemeinmedizinische Praxis nicht übernehmen. Dies sei in ihren Augen einfach nicht mehr zeitgemäß, wenn man auf anderen Wegen zu einem besseren Lebensstandard kommen könne. Bei Bernd, dem anfangs wortkargen aber interessierten Tischnachbarn, handelt es sich um einen ehemaligen Landwirt, der zum Studieren in die Stadt kam und dort verblieben ist. Sein beruflicher Werdegang hat nichts mehr mit dem elterlichen Weinbaubetrieb zu tun, obwohl er nach wie vor gerne auf den elterlichen Betrieb kommt und mithilft. Schließlich habe er auch sein Haus dort stehen, die kleine Stadtwohnung sei ja auf Dauer nicht auszuhalten.

„Ich konnte meinen Morgen schon produktiv nutzen und habe den Weinkeller für die neue Ernte vorbereitet. Um diese Jahreszeit wohne ich überwiegend bei uns am Hof, es ist ja nicht weit von hier. Das traf sich mit dieser Konferenz sehr gut. Momentan ist viel zu tun und so lässt sich beides gut verbinden“ erzählt Bernd. „Das muss dich aber viel Zeit und Energie kosten. Gibt da überhaupt noch Platz für andere Interessen? Und das Hausbauen am Land – das könnte ich mir absolut nicht vorstellen, willst du nicht lieber eine Eigentumswohnung in der Stadt kaufen? Das wäre sicher die klügere Entscheidung.“ stichelt Julia. „Nicht jeder identifiziert sich mit Urbanität, viele Kinder von Landwirten studieren mittlerweile, um dann erst recht Jahre später wieder in den elterlichen Betrieb zurückzukehren. Der kulturelle Ursprung setzt sich durch, es zieht die Leute wieder in den Lebensraum zurück, der sie geprägt hat. Man darf dabei auch nicht vergessen, dass manche Betriebe sehr lukrativ sind und vieles dafürspricht, den Betrieb zu übernehmen. So habe ich es zumindest oft beobachtet“ führt Maximilian aus. Henriette bemerkt, dass Bernd nervös wird. Offensichtlich möchte er nicht als „Bauer“ wahrgenommen werden. Man sieht, wie er darum kämpft, seine Aussage ins rechte Licht zu rücken und glaubhaft zu machen, dass er die Landwirtschaft lediglich zur Unterstützung seiner Eltern betreibt und selbst nicht an dieses Lebensmodell anknüpfen wird. Kurzzeitig empfindet Henriette für Bernd Mitleid, allerdings nur solange, bis er demonstrativ anführt, zwar prinzipiell die Stadt zu bevorzugen, sich der Zumutung eines kleinen Wohnraums aber nicht hingeben könne. Das große Haus sei ihm jedenfalls lieber und man könne ja schließlich pendeln. „Also Pendeln würde für mich nicht in Frage kommen, das würde mich viel zu sehr einschränken, vor allem in der Freizeitgestaltung. Wir haben am Stadtrand eine alte Villa, die ist groß genug und man ist in 20 Minuten in der Innenstadt.“ stellt Julia selbstgerecht fest. Bernd erklärt,

dass Stadtvillen in der Erhaltung aufwendig seien und erkundigt sich in einem angriffigen Tonfall, wie Julia diesen Umstand bewerkstellige. „Meine Eltern haben die Villa damals gekauft, jetzt gehört sie mir. Die Erhaltungskosten sind bei meinem Einkommen durchaus tragbar. Das muss man sich halt alles vorher überlegen“ antwortet Julia schnippisch. Maximilian versucht, die Stimmung aufzulockern und merkt scherzhaft an, dass sich wohl auch Julia ihrem kulturellen Ursprung ganz und gar ergeben sieht. Er wechselt das Thema und spricht Henriette, die sich bei dieser Diskussion bewusst zurückhält, auf einen der Vorträge an. Henriette vermeidet Gespräche dieser Art und steigt daher bereitwillig auf Maximilians Themenwechsel ein. Am fachlichen Terrain fühlt sie sich außerdem sicher, hier kann sie problemlos mit anderen mithalten. Sie fachsimpelt mit Maximilian über dies und jenes, eigentlich hat sie sich ohnehin vorgestellt, dass man sich auf Konferenzen primär über Fachliches austauscht. Die anderen beteiligen sich an diesem Gespräch nicht.

Als das Essen aufgetragen wird, kehrt für einen Augenblick Ruhe ein und jeder ist mit sich selbst beschäftigt. Solange, bis Bernd Maximilian auf seinen Hintergrund anspricht und ihm unterstellt, durch die väterliche Rechtsanwaltskanzlei ohnehin im gemachten Nest zu sitzen. Auf diese vorgefertigten Ansichten reagiert Maximilian immer verstimmt, da er tatsächlich bereits jetzt den Großteil seiner Zeit in Arbeit und Fortbildung investiert. Wenn er in die Kanzlei eintritt, wird ihm keine freie Minute mehr bleiben, von einem gemachten Nest kann in seinen Augen daher nicht die Rede sein. Maximilian versucht, Bernd diesen Umstand zu vermitteln, dringt damit aber nicht durch. Bernd ist nicht davon abzubringen, dass Maximilian sich eigentlich um nichts mehr kümmern müsse und ihm alles in die Wiege gelegt worden sei. Er hingegen hätte immerhin den Schritt gewagt, sich etwas Eigenes zu suchen. Bernd lässt dabei keine Gelegenheit aus, sich als urbaner Bildungsbürger zu positionieren. Henriette beobachtet die beiden aufmerksam und muss feststellen, dass man Bernd den Weinbauern durch und durch ansieht. Das beginnt schon bei der Art, wie er seine Kleidung trägt. Obwohl er im klassischen dunkelblauen Anzug gekommen ist, merkt man es ihm doch irgendwie an. Er wirkt kostümiert. Auch Maximilian strahlt unweigerlich seinen Hintergrund und vorgegebenen Werdegang aus, den er zwar nicht abstreitet, aber doch nicht in dieser Eindeutigkeit wahrhaben will. „Dein kultureller Ursprung haftet auch dir an“ wirft Julia, Henriettes Gedanken treffend wiedergebend, in Maximilians Richtung ein. „Was ist eigentlich mit dir, Henriette? Von dir haben wir noch gar nichts gehört. Folgst du auch deinen Eltern nach? Leider

gibt es ja nicht viele Leute, die sich entschließen, ihre Ziele selbst zu erreichen“ provoziert Julia. Dass ihr das verwöhnte Tochter-Sein ins Gesicht geschrieben steht, scheint sie selbst noch nicht wahrgenommen zu haben. Henriette überlegt, wie sie reagieren soll. Sie ist immer bemüht, nicht nach Außen zu tragen, dass sie aus einer anderen Welt kommt und eigentlich nicht viel mit der sie nunmehr umgebenden besseren Schicht zu tun hat. „Kommst du ursprünglich aus der Stadt oder bist du wegen dem Studium in die Stadt gekommen?“ wird Henriette gefragt. Sie wundert sich, diese Frage so oft gestellt zu bekommen. Sie ist der Meinung, dass man sehr wohl hört, wo sie herkommt, aber anscheinend ist es ihr gelungen, so schön zu sprechen, dass andere den subtilen Dialekt nicht mehr wahrnehmen. Henriette entschließt sich, darzulegen, dass ihr die Probleme Haus oder Eigentumswohnung nicht bekannt sind. Sie ist froh, eine leistbare kleine Mietwohnung gefunden zu haben. Auch die Schwierigkeit, den elterlichen Betrieb zu übernehmen oder das Erbe zu erhalten, blieben ihr erspart. Ihre jetzige Stelle sei ein großer Sprung gewesen und einer der Gründe, warum sie an der Konferenz teilnimmt, ist, dass sie noch Know-How aufbauen müsse. Sie würde sich daher nun lieber über Fachliches unterhalten, als diesem sozialen Kleinkrieg um den kulturellen Ursprung ausgesetzt zu sein. Ihre Tischnachbarn blicken Henriette überrascht an, mit einer solchen Reaktion haben sie nicht gerechnet. „Jeder hat seinen kulturellen Ursprung und jeder trägt ihn auf irgendeine Art vor sich her. Es ist müßig, darüber zu streiten. Wie sieht das Nachmittagsprogramm aus, welches Thema wird als nächstes behandelt?“ schließt Henriette das Thema ab. Nach einer Phase der Verlegenheit gelingt es der Tischrunde schließlich die Gesprächskultur respektvoll zu gestalten und die Mittagspause um einiges freundlicher zu beenden, als sie begonnen hat.